

Michaela Sohn-Kronthaler – Stephanie Glück
Rudolf K. Höfer – Alois Ruhri (Hg.)

Religion im Wandel

Von der Reformation zur Toleranz

SONNTAGSBLATT

www.sonntagsblatt.at

ISBN 978-3-9503663-5-8

Michaela Sohn-Kronthaler – Stephanie Glück – Rudolf K. Höfer – Alois Ruhri (Hg.):
Religion im Wandel. Von der Reformation zur Toleranz

© 2020 SONNTAGSBLATT für Steiermark, Bischofplatz 2, 8010 Graz.

Bestellungen: service@sonntagsblatt.at | www.sonntagsblatt.at

Gestaltung: Stephanie Glück, Heinz Finster; Foto Umschlag vorne: SONNTAGSBLATT/Gerd Neuhold.

www.sonntagsblatt.at

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	6
<i>Rudolf K. Höfer</i> Politik gestaltet konfessionelle Verhältnisse	8
<i>Regina Pörtner</i> Zwischen Konfessionalisierung und Toleranz: Staat, Kirche und religiöse Minderheiten im Erzbistum Salzburg und in der Steiermark im Zeitalter der Aufklärung	16
<i>Martin Scheutz</i> Die Jesuiten – ein prägender Orden der katholischen Konfessionalisierung	25
<i>Christa Schillinger-Praßl</i> Bildung und Erziehung durch Klöster und Orden in der Steiermark: Motor oder Bremse?	40
<i>Reinhard Meßner</i> Gottesdienst vor und nach dem Konzil von Trient	48
<i>Michaela Sohm-Kronthaler</i> Der katholische Klerus in der Steiermark nach dem Konzil von Trient (1545–1563)	54
<i>Hermann Miklas</i> Das evangelische Pfarrhaus	62
<i>Alois Ruhri</i> Laien in der katholischen Kirche in der Frühen Neuzeit	69
<i>Karl W. Schwarz</i> Laienämter im Protestantismus und deren Ausgestaltung in der Evangelischen Kirche in der Steiermark	76
<i>Heimo Kaindl</i> Zwischen Nüchternheit und Pracht – Konfessionelle Kirchenräume und ihre Ausstattung	88
<i>Johann Pock</i> Religiöse Pluralität und kirchliche Umbauprozesse. Die Steiermark am Beginn des 3. Jahrtausends	106

Gerhild Herrgesell

Protestantismus in der Spannung zwischen gesellschaftlichen Herausforderungen und spirituellen Ansprüchen	116
Anmerkungen	118
Quellen- und Literaturverzeichnis	128
Verzeichnis der Autor/inn/en und Herausgeber/innen	148
Personenregister	149

Die Jesuiten – ein prägender Orden der katholischen Konfessionalisierung

Martin Scheutz

Die Geschichte des 1534 begründeten, 1540 durch die Bulle „Regimini militantis Ecclesiae“ bestätigten Ordens der Jesuiten als einer der wichtigsten „Speerspitzen“ der katholischen Reform oder gar als „Stoßtrupp der Erneuerung“² wird nach einem konzeptionellen Vorschlag von Wolfgang Reinhard (geb. 1937)³ im Kontext von Modernisierung wahrgenommen. Der baskische Adelige Ignatius von Loyola (1491–1556) war bei seiner Ordensgründung beeinflusst vom Beispiel der Bettelorden.⁴ Dieser rekrutierte seine Mitstreiter nach einem Eliteprinzip, und die hervorragende Ausbildung der Jesuiten erforderte einen bislang „unbekanntem Grad von Internalisierung der ordens- und kircheneigenen Werte und Verhaltensnormen“⁵ von den Ordensmitgliedern. Der Bruch zur alten, traditionellen mönchischen Ordenswelt war schlagend: Verzicht auf das traditionelle Chorgebet,⁶ auf den Habit, auf die Klausur und auf jahrhundertalte klösterliche Gebräuche, dagegen gewöhnliche Lebensweise (ohne nächtliche Gebete, Beibehaltung der Geburtsnamen, keine Fastengebete), am Beispiel von Ignatius von Loyola geschulte Exerzitien, hohe Mobilität, brieflicher Austausch und Gehorsam gegenüber der Ordensführung und dem Papst.⁷ Die Jesuiten waren keine Mönche, sondern Kleriker und verstanden sich als universal einsetzbare Apostel – die Basis für die weltweite Mission war damit gelegt.

1. Eine neue Organisationsform, ein durchschlagender Erfolg und der Abstieg des Ordens im 18. Jahrhundert

Die Organisationsform des Ordens, der bewusst auf eine *stabilitas loci* verzichtete, sah ein schriftbasiertes Informationssystem für den Generaloberen vor. Der römische Zentralismus des Ordens, der von Ordensoberen wie von einem „hohen Turm“⁸ aus der Tiberstadt geleitet und gelenkt wurde, erschien vor allem der protestantischen Welt als verdächtig. Der Jesuitenorden verfolgte neue Ziele. Eine neue revolutionäre Pädagogik, Ideale von Muße und Kontemplation sowie die Affinität zur Naturwissenschaft standen neben der entsagungsvollen Bereitschaft zur inner- und außereuropäischen Missionierung. Die Jesuiten verstanden sich damit als Vorzeigorden der katholischen Reform und wurden von den Zeitgenossen auch in diesem Kontext rezipiert. Die in zehn Hauptteile gegliederten und den Lebensweg Ignatius von Loyolas⁹ nachzeichnenden „Constitutiones“ des Ordens von 1558 sahen sich als Grundgesetz, aber auch als Lebensregel für die Mitglieder des Ordens.¹⁰ Die zehn Hauptteile begleiteten den Lebensweg des Jesuiten im Orden, indem Aufnahme (Teil 1) oder Entlassung (Teil 2), Prüfungszeit und geistliche Firmung (Teil 3), wissenschaftliche und apostolische Ausbildung (Teil 4), definitive Zulassung zum Orden durch Gelübde der Pro-

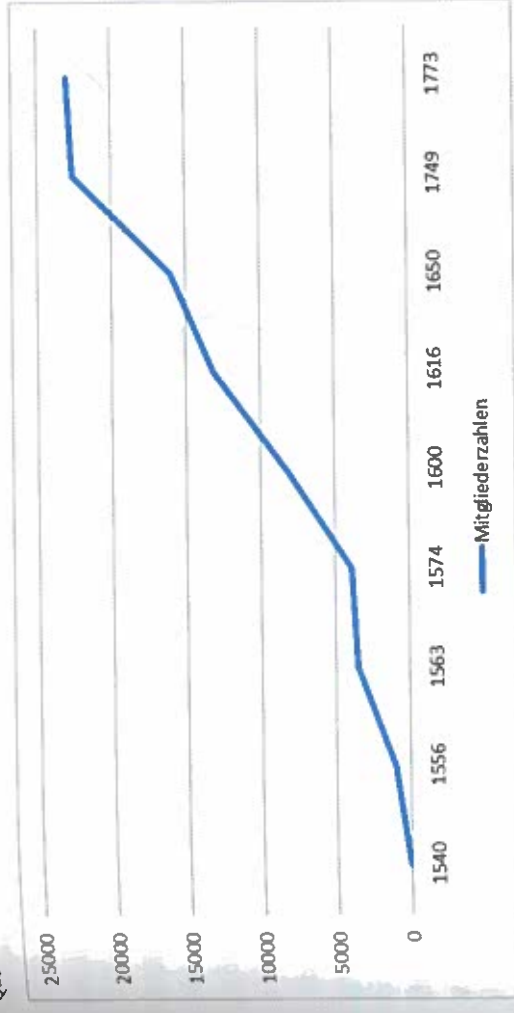
versteckte Bedrohungen, Isolation in der Gemeinschaft und gegebenenfalls auch Verstößung aus Dienst und Unterkunft. Diese Sanktionen wurden, unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit, von der gesamten Dorfgemeinschaft getragen. So klagte 1754 ein Pfarrer aus der Obersteiermark dem Seckauer Bischof, „daß allhier in der ganzen gegend die leith also geartet (sind), daß sie ein grosses abschneiden tragen eines daß andere zu verrathen und anzugeben, und wan dises schon geschehet, so verweigeren sie doch die Confrontation, und wollen niemallens zugestechen, daß man sie offenbare, folglich kan der angegebene nicht überwisen werden“. Die Stadler Delegation, die 1773 um Einstellung der Verfolgung und Zulassung des lutherischen Glaubens bat, stellte zugleich eine Reaktion auf die Bedrohung der dörflichen Gemeinschaft durch die inquisitorischen Praktiken des örtlichen Missionsklerus dar. Dieser hatte unter Verweigerung der Zulassung zu allen Sakramenten eine allgemeine Denunziationspflicht durchzusetzen versucht. Als Aufforderung zur „Ehrabschneideri“ empfunden, hatte diese Maßnahme den gegenteiligen Effekt, Teile der katholischen Minderheit zum öffentlichen Anschluss an die lutherische Mehrheit der Gemeinde zu bewegen. Wenige Jahre später löste das von Ex-Jesuiten ausgestreute Gerücht der Religionsfreistellung in Mähren noch einmal Unruhen aus, die zusammen mit den Vorgängen in Österreich beträchtlich den Befürwortern einer Milderung beziehungsweise Einstellung der Religionsverfolgung zuarbeiteten. An der folgenden Debatte beteiligten sich, mit verdeckten Agenden, die erwähnten Ex-Jesuiten, krypto-jansenistische Geistliche wie der Seckauer und Passauer Bischof Leopold Ernst von Firmian (Seckau 1739–1763, Passau 1763–1783), josephinische Aufklärer wie der österreichische Kommissar Wolf von Stubenberg und Freimaurer wie der in Böhmen eingesetzte Franz von Kressel. Es entbehrt nicht einer gewissen historischen Ironie, dass Verstellung oder „Dissimulieren“ zu den auf beiden Seiten gebiligteten Kunstgriffen dieses Ringens um Preisgabe oder Verteidigung gegenreformatorischer Religionspolitik gehörte. Die Vorgänge in und um die Steiermark besitzen darüber hinaus historische Bedeutung als erste Stufe auf dem weiten Weg zu einem modernen, positiv besetzten Konzept von Toleranz und zu einem positiven Miteinander der Religionsgemeinschaften, das nicht auf Indifferenz beruht, sondern auf der Wahrnehmung von Religionsvielfalt weniger als Bedrohung denn als politische, gesellschaftliche, intellektuelle und spirituelle Herausforderung, die, heute mehr denn je, einer nuancierten Antwort bedarf.⁶

fessen (Teil 5) und Verpflichtungen aus den Gelübden (Teil 6) geregelt wurden. Als Hauptstück der „Constitutiones“ versteht sich der siebente Teil, worin die apostolische Sendung des Ordens festgelegt wird. Die Gemeinschaft der Jesuiten und deren Gremien werden danach behandelt (Teil 8), die zentralistische Leitung des Ordens (Teil 9) und die Grundsätze des Ordens (Teil 10) folgen.¹¹ Der Jesuitenorden begriff sich vor allem als „apostolische Gemeinschaft“, deren Hauptaufgabe in der direkten und konkreten Fürsorge und Seelsorge für einzelne Menschen aller sozialen Schichten bestand. Die Betreuungspalette der Jesuiten reichte von der Armen- über die Gefangenen-, Kranken- und Prostitutionsseelsorge bis zur spirituellen Sorge für Fürsten und Höflinge als Hofbeichtväter. Weiters sahen die Jesuiten ihr Aufgabengebiet in öffentlicher Predigt, Beichttätigkeit und der Versöhnungs- und Vermittlungstätigkeit in verschiedenen sozialen Umfeldern.¹² Die Jesuiten legten nicht nur die drei für Klostergemeinschaften üblichen Gelübde bezüglich Armut, Keuschheit und Gehorsam ab, sondern versprachen in einem vierten Gelübde bezüglich Armut, Keuschheit und Gehorsam des Papstes. Der auf Gehorsam gründende Orden gliederte sich nach den Vorstellungen von Ignatius in Professoren, Scholaren, Koadjutoren, Laienbrüder und Novizen – alle Bewerber mussten ein dreijähriges Noviziat durchlaufen.

Der Jesuitenorden zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Dynamik in seiner Entwicklungsgeschichte aus. Zahlreiche Kollegien (1580: 144, 1600: 245, 1640: 521) wurden zu Zentren der höheren Erziehungs- und Unterrichtsarbeit des Ordens und zu Entwicklungszentren neuer Eliten.¹³ Die zahlreichen Aufgabengebiete des Ordens, darunter die durch die Akkommodation begünstigte äußere und inneruropäische Missionsarbeit, erforderten eine rasch anwachsende Mitgliederzahl: Scharte Ignatius von Loyola 1540 noch zehn Gefährten um sich, so waren es zum Zeitpunkt seines Todes 1556 bereits 1.000 (davon 55 in Goa und 25 in Brasilien).¹⁴ Allein am Briefverkehr des Ignatius von Loyola als Ordensgeneral mit seinen Ordensmitgliedern lässt sich diese Zunahme deutlich erkennen:¹⁵ Von den 7.560 Briefen des Ordensgründers, darunter auch Instruktionen für die ersten Jesuiten,¹⁶ stammen 6.600 aus dem Zeitraum zwischen 1549 und 1556.¹⁷ Im Jahr 1580 gab es rund 5.000 Jesuiten – 35 Jahre später, 1615 nach dem Ende des Generalates des fünften Generalsuperiors der Societas Jesu, Claudio Aquaviva (1581–1615), dagegen schon rund 13.000 Mitglieder.¹⁸

Grafik 1: Generelle Personalentwicklung der Jesuiten 1556–1773

Quelle: Haub, Jesuiten, 138.



Wie keine andere Ordensgeschichte in der katholischen Welt der Frühen Neuzeit ist die Geschichte der Jesuiten von Mythen umgeben. Während die einen die Jesuiten im Sinne einer „leyenda negra“ und der 1614 erstmals in Krakau gedruckten und von Hieronymus Zahorowski verfassten „Secreta Monita“ als unersättlich machtgierig und geheimbündlerisch sehen, interpretieren andererseits die Wissenschaftler vieler Forschungsdisziplinen die Jesuiten als einen erstaunlich effizient organisierten Orden, der selbst über große Distanzen hinweg eine hohe Disziplin aufrechterhalten konnte.¹⁹ Die Organisationsform der Jesuiten kann mit Zentralismus und Monarchie umschrieben werden, weil an der Spitze des Ordens ein auf Lebenszeit gewählter und in Rom amtierender Generaloberer stand.²⁰ Die nicht regelmäßig einberufene Generalkongregation wählte den Generaloberen – den „Ausgangspunkt aller Macht innerhalb des Ordens“.²¹ Von zentraler Bedeutung für den Orden erwies sich auch der Sekretär des Ordens, der den über die schriftlichen Berichte seiner Mitglieder informierten Generaloberen unterstützen sollte, und ein für Rechtsprechung und Wirtschaft zuständiger Generalprokurator. In den einzelnen Ordensprovinzen amtierte im Regelfall für einjährige Jahre ein vom Generaloberen bestellter Provinzial (neben einem Sekretär und einem Oberen (mit ihren Mitarbeitern). Diese straffe und effiziente dreistufige Verwaltung Generaloberer – Provinzial – Obere (Rektoren, Superioren der einzelnen Niederlassungen) verdeutlicht die zentralistische Struktur der Jesuiten, wo der Generaloberer alle Macht, Disziplinär- und Entscheidungsbefugnisse inne hatte. Die monarchische Exekutive des Generalober-

ren wurde durch die demokratische Legislative der Generalkongregation ergänzt bzw. unterlaufen. Nur der Generaloberer konnte eine Generalkongregation (mit den Provinzialen und je zwei gewählten Vertretern pro Provinz) einberufen, die wiederum Gesetze der Gesellschaft beschließen und Kontrolle über den Generaloberen ausüben konnte.²²

Die Mitte des 17. Jahrhunderts kann als Höhepunkt des jesuitischen Einflusses gelten. Die Jesuiten stellten im Dreißigjährigen Krieg etwa die Hofbeichtväter der vier wichtigsten am Krieg beteiligten Mächte (Kaiser, Bayern, französischer und spanischer König). Der politische Einfluss dieser Beichtväter war groß.²³ In rund 40 Provinzen in nahezu allen Teilen der Welt agierten damals rund 16.000 Jesuiten (etwa 1626–390 Jesuiten in Peru, 365 in Mexiko), wo sich jeweils Kollegien zur Ausbildung von Schülern und Noviziate zur Betreuung der Novizen befanden. Zudem stellten die Jesuiten wichtige Naturwissenschaftler wie den für die gregorianische Kalenderreform mitverantwortlichen Astronomen und „Euklid des 16. Jahrhunderts“ Christoph Clavius (1537/38–1612)²⁴ und seinen später in China wirkenden Schüler Matteo Ricci (1552–1610) oder den Universalgelehrten Anastasius Kirchner (1602–1680).

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich das moderne Image des Jesuitenordens allmählich verflüchtigt, die Jesuiten galten als traditionalistischer und reformträger Orden. Während die Jesuiten im 16. Jahrhundert ein durch das Versagen der alten Orden hervorgerufenes Vakuum nutzen konnten, hatten sich die alten, nun stärker auf ihre mittelalterlichen Wurzeln bedachten Orden, u. a. auch aufgrund der gegenreformatorischen Arbeit der Jesuiten, im späten 17. und 18. Jahrhundert erholt, und eine Konkurrenzsituation der alten Orden zu den als elitär empfundenen Jesuiten trat auf.²⁵ Das pädagogische Konzept der „Ratio studiorum“ von 1599, ein modernes Erziehungsmodell im endenden 16. Jahrhundert, hatte unter anderem bewirkt, dass die Jesuiten im Heiligen Römischen Reich mit wenigen Ausnahmen (etwa die Salzburger Benediktineruniversität) die philosophischen und theologischen Fakultäten dominieren konnten. Das Festhalten an einem überkommenen Fächerkanon und neue wissenschaftliche Strömungen wie die cartesianische Philosophie und die Geschichtswissenschaft ließen die pädagogischen, auf der Scholastik fußenden Konzepte der Jesuiten im 18. Jahrhundert zunehmend als veraltet erscheinen. Neue katholische Lehrorden wie die Piaristen übernahmen hier vielfach alte jesuitische Aufgaben, gerade in der Frauenbildung zeigte sich eine der Schwächen der über keinen weiblichen Zweig verfügenden Jesuiten.

Zahlreiche Auseinandersetzungen mit den anderen Orden und der umstrittene politische Einfluss der Jesuiten auf die Landesfürsten kennzeichnen dann die krisenhafte Geschichte der Jesuiten im 18. Jahrhundert, wie an drei Problemfeldern deutlich wird: (1) Der sogenannte Chinesische Riten-Streit²⁶ beschäftigte sich mit der Frage, wie weit die Akkommodation der

jesuitischen Missionare in China gehen solle. Nach einem Erlass des päpstlichen Legaten in China von 1704 wurden viele Praktiken der Jesuiten (etwa Verwendung von bestimmten chinesischen Schriftzeichen für „Gott“) untersagt, was in weiterer Folge ein Predigtverbot des chinesischen Kaisers für die Jesuiten bedingte. (2) In der christlichen Theologie führte das Verhältnis von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit (Gnadenstreit) zu Auseinandersetzungen mit anderen Orden, etwa den Dominikanern, aber auch mit anderen Strömungen innerhalb der Kirche, etwa mit den aggressiv gegen die Jesuiten auftretenden Jansenisten in Belgien und Frankreich.²⁷ (3) Die zum Schutz der Guarani errichteten Jesuitenreduktionen in Paraguay und Argentinien kamen nach dem Vertrag von Madrid im Jahr 1750 – ein Gütertausch von amerikanischen Gebieten zwischen Spanien und Portugal – in die Krise, weil sich die Indianer ab 1754 im Krieg der „sieben Reduktionen“ gegen geplante Umsiedlungsmaßnahmen sperrten (Eroberung der sieben Reduktionen 1756).²⁸

Zahlreiche innerkirchliche Streitigkeiten um Moralthologie,²⁹ der Einfluss der Jesuiten als Hofbeichtväter auf die Fürstengesellschaft und das reformabsolutistische Bemühen, den Einfluss des Papstes zu reduzieren,³⁰ führten zur Abschaffung der Jesuiten in manchen Ländern. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal 1759, aus Frankreich 1764, aus Spanien, Neapel und Sizilien 1767 folgte schließlich 1773 das päpstliche Verbot des Ordens aufgrund von bourbonischem Druck durch Papst Clemens XIV. Lediglich in Preußen, wo das Schulsystem von den Jesuiten vorübergehend weitergeführt wurde, und im zaristischen Russland konnten sich die Jesuiten als Orden halten. Nach der gesamtkirchlichen Zulassung des Ordens 1814 nahm der Orden alte Tätigkeitsfelder wieder auf (Mitgliederzahl um 1850 rund 5.000 und um 1900 etwa 11.500).

2. Die Jesuiten als städtischer Orden

Ähnlich den mittelalterlichen Bettelorden waren die Jesuiten ein Orden mit einer dezidiert „urbanen Strategie“, der vehement „in die Zentren der Metropolen“ drängte, sich nicht mit städtischen Randlagen zufriedengab und dabei eine optimale seelsorgerliche Versorgung der Stadtbewohner garantieren wollte.³¹ Die 1563 gegründete österreichische Provinz des Jesuitenordens (bis 1574 Polen, bis 1622 Böhmen und bis 1773 auch Ungarn einhaltend) umfasst als wichtigste Gründung Wien (1551). Ferdinand I. konnte die Jesuiten durch persönliche Initiative in die sich entwickelnde Residenzstadt an der Donau dirigieren. Bald danach folgte eine weitere Niederlassung der Jesuiten in Prag (1556). Zur österreichischen Provinz zählten anfänglich vor allem Residenzstädte, Bischofsitze bzw. Städte, wo die Landstände ihren Sitz hatten, wie Graz (gegründet 1573), Laibach/Ljubljana (1587),³² Linz (1600),³³ Klagenfurt (1604)³⁴ oder Passau (1605). In einer zweiten Gründungswelle von Jesuitenniederlassungen wurde dann die Katholische Reform in wirtschaftlich wichtigen Städten wie Leoben (1613), Görz/Gorica (1615), Krems (1616), Judenburg (1621), Wiener

Neustadt (1625/66) oder Steyr (1632) gestärkt. Weitere Ansiedlungen der Jesuiten (mitunter von Krieg unterbrochen) innerhalb der österreichischen Provinz folgten beispielsweise in Glatz/poln. Klodzko (1597), Triest (1619), Fiume (1627), Neisse/poln. Nysa (1622), Groß Glogau/poln. Głogów (1625), Troppau/tschechisch Opava (1627), Sagan/poln. Żagań (1629), Schweidnitz/Świdnica (1629) und Breslau/poln. Wrocław (1632). Die westösterreichischen Gründungen der Jesuiten wie Innsbruck (1561), Hall (1571) und Feldkirch (1649)³⁵ gehörten dagegen zur oberdeutschen Provinz.

Im Jahr 1637 wiesen die Jesuiten der österreichischen und seit 1622 böhmischen Provinz zwei Professhäuser (Wien, Prag), zwei Noviziate (Leoben, Wien) und die Kollegien in Laibach, Klagenfurt, Görz, Kutteneberg/Kutná Hora, Glogau, Linz und Leitmeritz auf. Die außerordentliche Dynamik der jesuitischen Gründungen zeigt sich etwa 1665, als es in der österreichischen Provinz 1.065 Jesuiten (1632: 725, 1642: 859), ein Professhaus, drei Noviziate, 21 Kollegien, 14 Residenzen und elf Missionsstationen mit insgesamt 8.232 Studenten gab.³⁶ Die 83 jesuitischen Kongregationen dieses Raumes zählten 1665 8.200 Mitglieder.³⁷ Rund zweihundert Jahre nach der Gründung des Ordens, im Jahr 1763, zählte die österreichische Provinz 1.954 Mitglieder (1.017 Priester, 481 Kleriker, 456 Brüder) mit 43 vollständigen sowie 15 unvollständigen Gymnasien und 23 Hochschulen (darunter fünf Universitäten) – im Grazer Kolleg wurden 1763 1.500 und im Wiener Gegenstück 2.000 Schüler unterrichtet.³⁸

Obwohl die Schule keine ursprüngliche Gründungsintention des Jesuitenordens darstellt, erwies sich neben der inner- und außereuropäischen Mission die Ausbildung von Schülern schon bald als wichtiges, von verschiedenen Förderern finanziertes Tätigkeitsfeld in den europäischen Städten, wo der Unterricht nach dem von Ignatius von Loyola vorgestellten Grütätigkeitsprinzip grundsätzlich kostenlos und für alle sozialen Schichten erteilt wurde.³⁹ Damit war auch das Problem der Ausbildung von nachfolgenden Jesuiten gelöst, zudem hatte jeder Jesuit im Rahmen seiner Ausbildung an einem Kolleg zu unterrichten. Die Schüler sollten, abgestimmt auf ihr Alter, humanistische Fächer und aristotelische Philosophie vermittelt bekommen, gleichzeitig legten die jesuitischen Schulen großen Wert auf Charakterbildung und öffentliche Präsentation des Wissens (Theater, Disputationen, Musikaufführungen). Noch zu Lebzeiten von Ignatius von Loyola (bis 1566) eröffneten in Italien, ausgehend von Messina (1547),⁴⁰ 17 Schulen, in Spanien 18 und im Heiligen Römischen Reich bis 1619 19 Kollegien – seit 1551 eröffneten die Jesuiten im Durchschnitt vier bis fünf Schulen pro Jahr.⁴¹ Im Jahr 1580 wies der Orden 144 Kollegien in Europa mit steigender Dynamik auf, 1599 waren es schon 200 am Kontinent. 1608 blickte der Orden auf weltweit 293 Schulen, davon 265 in Europa und 28 in Übersee. Die Dynamik der jesuitischen Schulgründungen – ein Gegenpol zu den deutschen Schulen der Protestanten – hielt

im 17. Jahrhundert an, 1626 verfügte der Orden dann schon über 444 Schulen, die nach den „Satzungen“ als „Werk der Barmherzigkeit“ angelegt waren.⁴²

Die Jesuiten als Orden der Katholischen Reform und der höheren Schulbildung verfolgten bei ihren Gründungen in österreichischen Städten überall eine ähnliche Strategie der Raumaneignung.⁴³ (1) Gestützt auf adelige, kirchliche und landesfürstliche Netzwerke, konnten sie sich als konsequente Vertreter der Katholischen Reform in den Besitz von geeigneten Räumlichkeiten innerhalb der Stadt setzen. (2) Unmittelbar nach der „Introduzierung“ begann der Orden mit dem Unterrichtsbetrieb (Ausbildung von weltlichen und geistlichen Eliten). (3) Der neugewonnene Stadtraum wurde unter Einbindung der ortsansässigen Bevölkerung im Sinne der Katholischen Reform (Prozessionen, Konversionen etc.) bespielt und (4) neue Praktiken und Organisationsformen katholischer Frömmigkeit geschaffen (Gründung von marianischen Bruderschaften der Sodalen, Bürgerkongregationen). (5) Als Abschluss des innerstädtischen Gründungsvorganges und als Ergebnis von konfliktreichen Verdrängungsprozessen im städtischen Raum stand im Regelfall die Errichtung von repräsentativen Kollegien, von Seminaren und von eindrucksvollen Wandpfeilerkirchen,⁴⁴ welche die Niederlassungen zu neuen religiös-sozial-kulturellen Zentren im Sinne der Katholischen Reform werden ließen.⁴⁵ Die Jesuiten versuchten beim Bau ihrer von Rom aus genehmigten und von Sachverständigen des Ordens begutachteten Niederlassungen keine Kompromisse einzugehen, die Jesuitenkirchen eroberten prominente Plätze in der Stadt, deren Noviziate wichen dagegen dem störenden Lärm der Stadt aus und „schufen“ sich ruhige Gassen.⁴⁶ Als Wohnort der Ordensgemeinschaft diente das Kolleg, daneben gab es eine Kirche und eine Schule, die im Regelfall mehrstöckig war, deren Schulräume entlang eines zentralen Ganges entwickelt waren und die mit einer für öffentliche Aufführungen bestimmten Aula versehen war.

3. Die Gründung des Jesuitenkollegs in Leoben 1613 – die landesfürstliche Burg als Stützpunkt der Jesuiten und eine strittige Kirche

Vermutlich durch Initiative des niederländischen Jesuiten Theodor Busaeus (1558–1636), der als Visitor der österreichischen Provinz gemeinsam mit Wilhelm Lamormani (1570–1648) durch Leoben reiste, kam der Anstoß zur Leobener Gründung innerhalb der Stadtmauer. Busaeus war auf dem Weg nach Graz, um sich am Grazer Hof als Visitor vorzustellen und das Grazer Kolleg⁴⁷ in Augenschein zu nehmen. Offenbar wählte Busaeus im November 1612 bei der Durchreise die Leobener Burg als neues Noviziat für die österreichische Provinz aus und konnte diesen Wunsch gegenüber dem von Jesuiten in Ingolstadt erzogenen Erzherzog Ferdinand (1578–1637, Regent von Innerösterreich ab 1590, reg. Kaiser 1619–1637) durchsetzen, wie die Leobener Jesuiten später gegenüber dem Stadtrat ver-

meldeten.⁴⁸ Die Jesuiten kamen deshalb in der Folge schriftlich bei Erzherzog Ferdinand ein, worauf ihnen „die Burekh vnd die Kirchen sambt den Beneficien verehrt, hierüber dann Commissarien verordnet worden.“⁴⁹ Die Leobener Jesuitenniederlassung bestand anfänglich aus der ehemaligen landesfürstlichen Burg, ursprünglich im Besitz der ritterlichen Familie Timmersdorfer, in der Nordwestecke der Stadtbefestigung gelegen.⁵⁰ Das Brüner Novizenhaus war angesichts des wachsenden Personalbedarfs des Jesuitenordens für die österreichische Provinz rasch zu klein geworden. Mit der Zweiteilung des Noviziats hoffte man das Nachwuchsproblem der Provinz besser bewältigen zu können. Zwischen 1615 und 1628/1634 diente das Leobener Haus dann als Noviziat für die gesamte Provinz – vermutlich die bedeutsamste Phase der Leobener Einrichtung.⁵¹

Die 1546 großteils neu errichtete Leobener Burg wurde den Jesuiten am 23. Juni 1613 überschrieben, viel schwieriger gestaltete sich für die Jesuiten die Akquirierung der mitübertragenen, gleich anschließenden Johanneskirche in Leoben. Bei dieser Kirche, mit dem dreiflügeligen Wohntrakt der Burg durch einen geschlossenen Gang verbunden, besaß der Landesfürst jedoch keine Rechte, sondern das Stift Admont war sowohl Vogt als auch Patronatsherr der Leobener Pfarrkirche St. Jakob, in welche die Johanneskirche inkorporiert war. Die Johanneskirche unterstand samt ihrem Vermögen seit dem Beginn ihrer Existenz um 1330 der Leobener Bürgerschaft, welche diese Kirche auch für protestantische Gottesdienste und als Grablege nutzte. Erzherzog Ferdinand entschied sich für eine Überrumpelungstaktik gegenüber dem Leobener Stadtrat, indem am 20. Mai 1613 zwei landesfürstliche Dekrete ausgefertigt wurden: Das erste Dekret forderte den Leobener Stadtrat auf, den Kommissaren widerstandslos zu gehorchen. Ein zweites Dekret an den Juristen Daniel Pague, den Vetter des früheren Leobener Stadtanwaltes, und den Brucker Stadtpfarrer Alexius Grotta gerichtet, forderte die Kommission dazu auf, die St. Johanneskirche mit allen Rechten und Gerechtigkeiten umgehend den Jesuiten zu übertragen.

Am 21. Mai 1613 trafen Grotta, Pague und vier Jesuiten in Leoben ein und bezogen in der Burg Quartier, die dem Orden vermutlich an diesem Tag übergeben wurde. Am nächsten Tag lud die Kommission den Stadtrat in die Burg vor und erklärte ihm, dass die Jesuiten „auch die Kürchen St. Johannes allda zu verrichtung Irer Gottesdienst hiezu unentperlichen haben müessen.“⁵² Der Rat sah sich durch diesen Gewaltstreich um die ihm unterstehende Johanneskirche betrogen und reagierte überrascht, erbat Bedenkzeit von ein bis zwei Wochen, wollte auf die Rückkehr des abwesenden Leobener Stadtpfarrers warten und erst dann schriftlich auf den landesfürstlichen „Wunsch“ antworten. Die Kommissare reagierten auf diese dilatorische Reaktion des Rates gereizt und drohten unverhohlen mit dem Aufbrechen der Kirchentüren im Verweigerungsfall.⁵³ Ultimativ forderten die Kommissare schließlich den Leobener Stadtrat zur Herausgabe der Kirchenschlüssel auf, woraufhin der Stadtrat geknickt nachgab und die Schlüssel durch den Bürgermeister, den Kirchpropst Tho-

mas Mikolin und den Stadtschreiber aushändigen ließ. Nach Überreichung der Schlüssel für Kirche und Sakristei begaben sich die Jesuiten und die drei Vertreter des Rates in die neue Jesuitenkirche, wo der Brucker Stadtpfarrer eine lange lateinische Rede hielt und die Schlüssel an die Jesuiten übergab.

Die Kommission setzte aber vor der Abreise noch den nächsten Schritt und verlangte vom Rat die Vorlage der Stiftungsdokumente und aller anderen Urkunden zur Einsichtnahme. Hektische Aktivitäten aller Parteien – des Leobener Stadtrates, des Admonter Abtes, aber auch der Jesuiten und der landesfürstlichen Behörden – folgten in den nächsten Wochen, wobei jede Interessensgruppe versuchte, ihre Rechte entweder zu wahren oder überhaupt erst zu generieren. Am Abend vor Fronleichnam, am 6. Juni 1613, erschien der Regierungsrat Pague und beehrte die Herausgabe der Urkunden zur Johanneskirche, die im Laufe des Juni schließlich an die Jesuiten übergeben werden mussten. Die Jesuiten gelangten damit in einen – allerdings mit der Stadt Leoben strittigen – Rechtsanspruch bezüglich der Benefizien der Johanneskirche; bald folgten jesuitische Versuche, das Kircheneinkommen der Johanneskirche zu erlangen.

Ein erstes Vorauskommando der Jesuiten traf am 10. Dezember 1613 in der Leobener Burg ein, das einerseits die Burg für die Zwecke des Noviziats einrichtete,⁵⁴ andererseits die Missionsarbeit in Leoben aufnehmen sollte. Zudem wurde in der Johanneskirche der mittlere Altar, der entgegen den Bestimmungen des Tridentinums die Sicht auf den Hochaltar sperrte, abgebrochen. Als wichtiger Förderer und Finanzier des Leobener Jesuitenhauses fungierten der Admonter Abt Johann von Hoffmann (reg. 1581–1614) mit einer Spende von 10.000 fl. und der zwischen 1596 und 1615 amtierende Obersthofmeister Erzherzog Ferdinands, Balthasar von Schrattenbach (1547–1618),⁵⁵ mit 3.000 fl.⁵⁶ Erst im Spätsommer 1615 folgte schließlich mit dem Eintreffen von 19 Novizen aus Brünn/Brno die Eröffnung des Noviziats. Noviziat und Schule – zwischen 1619 und 1773 frequentierten rund 4.000 Schüler⁵⁷ das Gymnasium – bildeten in weiterer Folge die beiden Standbeine des Leobener Hauses.

Auch die Seelsorge wie Predigt, Erwachsenen- und Kinderkatechese, Beichte und Kommunion wurde unmittelbar nach Bezug der Residenz intensiviert. Die Jesuiten suchten zudem störenden Lärm von den Nachbarn zu minimieren und begannen bald nach Bezug der Burg mit dem entschlossenen und aggressiven Erwerb von anliegenden Arealen für die geplante bauliche Erweiterung des Probationshauses im Sinne eines Kollegiums. Hartnäckig erkämpften die Jesuiten in Leoben im Westen der Burg den ehemaligen Zwinger, weil dort – wie später die Baupläne von 1623 belegen – ein zusätzlicher, geräumiger Gebäudeflügel an die bestehende Burg angelegt werden sollte. Trotz eines langwierigen, sieben Jahre dauernden Streites mit dem Leobener Stadtrat konnten die städtischen Stiftungen der Johannes-

kirche nicht von den Jesuiten übernommen werden, sondern der Stadtrat setzte eine Übertragung seiner Stiftungen auf die dem Stift Admont als Patronatsherr unterstehende Jakobikirche durch.

4. Jesuitenschule und Jesuitentheater – Eroberung von Stadtraum durch Schauspiel

Das Mitte des 16. Jahrhunderts beginnende Jesuitentheater war in allen Niederlassungen des Ordens ein wichtiger Faktor der Inszenierungsstrategie öffentlichen Raums. Dieses Theater stand anfänglich auch im österreichischen Raum in Konkurrenz zum protestantischen Schuldrama und ordnete sich in eine Traditionslinie des geistlichen Spiels im Mittelalter ein.⁵⁸ Ausgehend von den schulinternen „Dialogen“ – einfachen schulischen Vortragsübungen – entwickelten sich die jesuitischen Theater im Kontext der Weihnachts-, Oster- und Sakramentsspiele. Auch zum Fasching oder zu besonderen Anlässen, wie den Festen des Landesfürsten, des Bischofs oder des Stadtpatrons, fanden Aufführungen statt.⁵⁹ Anfänglich operierte das Jesuitentheater vielfach noch mit kubischen Simultanbühnen, erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts standen dann mit aufwändiger Bühnentechnik ausgestattete Kulissenbühnen zur Verfügung. Das Jesuitentheater diente sowohl der Selbstdarstellung des Ordens nach außen als auch der Ausbildung der Jesuitenzöglinge. Es verkörperte die Pädagogik des Ordens und vermittelte katholische Glaubenswahrheiten und jesuitische Tugenden (wie Standhaftigkeit, Reduktion der Affekte und immer wieder auch die Bereitschaft der Jesuiten zum Martyrium). Die Jesuitenzöglinge übten beim Theaterspielen Memorier- (memoria), aber auch Präsentationstechniken (actio) ein. Durch das Theaterspiel erhielten die Jesuitenschüler die Möglichkeit zur Selbstbetätigung, zum öffentlichen Auftritt und zur Übung der lateinischen Sprache.

Das Schulsystem der Jesuiten nach der 1599 festgelegten „Ratio studiorum“⁶⁰ sah im Rahmen der „studia inferiora“ eine an der Antike und der nachtridentinischen Dogmatik orientierte Vorbereitungsschule für die Universität mit Schwerpunkt auf den humanistischen Fächern. Die Ausbildung der Jesuitenzöglinge erfolgte in insgesamt drei Unterrichtsabschnitten: Rund drei bis vier Jahre musste die von je einem Lehrer geleitete Grammatikklassse besucht werden, dann folgte ein Jahr lang die Humanitäts- und Poetikklasse und schließlich – ebenfalls ein Jahr – die Rhetorikklasse. Den Lehrern kam in diesem Erziehungsmodell eine zentrale Rolle zu, weil sie ihre Zöglinge genau beobachten und die Persönlichkeit des Schülers entwickeln sollten.⁶¹ Konstitutives Element der Theateraufführungen war die Teilnahme aller Gymnasiumsklassen, vor allem die Schüler aus der Poetik- und Rhetorikklasse sollten tragende Rollen ausfüllen.⁶²

Die Aufführungen fanden im Regelfall entweder zu kirchlichen Festzeiten und, in das Schuljahr eingepasst, bei Anbruch der Herbstferien (meist September) bzw. am Beginn des Schuljahres statt.⁶³ Auch die Feste der 1622 heiliggesprochenen Jesuitenheiligen Ignatius (31. Juli) und Franz Xaver (3. Dezember) wurden begleitend für Schulaufführungen genutzt. Der Besuch hochgestellter Persönlichkeiten weltlichen und geistlichen Standes in der Stadt bot zudem Anlass für Aufführungen.⁶⁴ Ein Kampffeld des Jesuitendramas waren die angesetzten Aufführungen zur Faschingszeit, etwa am Faschingssonntag und -dienstag: In der Eisenstadt Steyr wurden etwa die „ludi saturnales“ nachweislich 1633, 1648, 1649, 1664, 1702 und 1726 zu diesem Zeitpunkt gespielt⁶⁵ – ein Ausdruck des mancherorts aggressiv geführten Kampfes der Jesuiten gegen die Faschingslustbarkeiten.⁶⁶

Die Theateraufführungen der Jesuiten setzten in allen drei untersuchten Orten bald nach der Gründung des Kollegs ein. In der Donaustadt Krems lässt sich das Jesuitentheater nach einer Erwähnung in den städtischen Kammeramtsrechnungen bereits 1617 nachweisen: Die Jesuiten führten eine „comedi am täglichen markt“⁶⁷ auf. Verschiedene Orte kamen als Aufführungsflächen in Frage: In Krems,⁶⁸ Leoben⁶⁹ und Steyr wurden anfänglich bürgerliche und kirchliche Orte als Spielstätten genutzt: das Rathaus, dann der Hof des Jesuitenkollegs, die Jesuitenkirche selbst (etwa Krippe, Heiliges Grab) und schließlich für die Aula-Dramen der mit deutlich aufwändigerer Bühnentechnik ausgestattete jesuiteneigene Theatersaal – nicht immer lassen sich allerdings die Orte der Aufführungen genau belegen.⁷⁰ Das Kremser Rathaus diente etwa in der Anfangszeit der Jesuiten in Krems (1617) als Spielort für eine gut besuchte Aufführung von „Theophilus oeconomus conversus“, ein Bekehrungsstück ganz im Sinne der Katholischen Reform.⁷¹ Erst nach der Fertigstellung der Schule, nach 1694, konnte ein neun Meter breiter und 18 Meter langer Saal als Spielstätte verwendet werden.⁷² In Steyr fanden die Aufführungen meist im Speisesaal des Kollegs statt; Stücke mit größerer Bühnentechnik wurden dagegen im Freien – etwa 1638 „Tutelariorum Genus“ im Hof des kaiserlichen Schlosses – aufgeführt.⁷³

In Leoben lässt sich die früheste Aufführung am Gymnasium 1636 anlässlich der „praemiorum distributio“, vermutlich bei Anbruch der weinlesebedingten Herbstferien, nachweisen. Die Leobener Jesuitentheateraufführungen fanden – ebenso wie an anderen Standorten⁷⁴ – unter der Patronanz eines Mäzens statt, der die Preise für die besten Jesuitenschüler stiftete. Mitunter wurde die Theateraufführung thematisch sogar auf den Sponsor abgestimmt. Im Jahr 1638 legte der Leobener Bürgermeister Martin von Leuzendorf den Preis aus, weshalb das Stück „Sanctus Martinus“ am Spielplan stand.⁷⁵ Ab 1641 wurde es dann in Leoben zur Regel, dass der Admonter Abt als Mäzen und Schirmherr der Leobener Jesuitenschüler auftrat. In Krems stifteten Adelige, Prälaten, aber auch der Stadtrat die Prämien – 1637 etwa 50 fl. für die Klassenbesten.⁷⁶ Die Vergabe der Prämien an die leistungsstärksten Schüler fand im Anschluss an die Theateraufführungen statt.

Periochen (auch Synopse, Prospekt und Programm genannt) haben sich nur vereinzelt erhalten, die ältesten überlieferten, in Deutsch gedruckten Ausgaben der österreichischen Provinz wurden 1611 veröffentlicht.⁷⁷ Mitunter finden sich die nur in kleiner Auflage gedruckten Periochen in Klosterbibliotheken überliefert⁷⁸ – für Leoben schätzt man eine durchschnittliche Auflage von 200 Stück.⁷⁹ Die Periochen dienten als Programmhefte, aber auch zur Repräsentation des Schulprämiensifters und boten mitunter auch die Besetzungsliste für das aufgeführte Stück. Die „Nomina actorum“ – als Parviva, Principista, Grammatista, Syntaxista, Poeta und Rhetor ausgewiesen⁸⁰ – sind meist nur in den Fällen vorliegender deutscher lateinischer Inhaltsangaben der Stücke angeführt.⁸¹ Im Leobener Fallbeispiel finden sich meist Inhaltsangaben und detailliertere Beschreibungen des Prologs und der verschiedenen Akte (unterteilt in Szenen), nicht immer schließt sich daran ein „Syllabus Actorum“.⁸² Nach den kargen Angaben der „Litterae Annuae“ und den fallweisen Angaben in den Periochen schwankte die Zahl der Mitspielenden beträchtlich, mitunter scheinen die Rhetoren- und Poetenklassen und die unterklassigen Schüler eigene Aufführungen gehabt zu haben. So lassen sich in Krems 1621 nur 48, im Jahr 1702, nach der Errichtung des Kremser Theatersaales der Jesuiten, sogar 92 Schauspieler nachweisen.⁸³ Durch das 18. Jahrhundert nahmen durchschnittlich 80 Schüler an den Kremser Aufführungen teil. Soziale Durchmischung und Einübung von Empathie scheint ein gängiges Prinzip der Rollenverteilung gewesen zu sein. Bürgerliche sollten nicht nur bürgerliche Rollen, Adelige dagegen nicht nur adelige Rollen übernehmen.⁸⁴

Ein eigener „pater comicus“ war in jedem Jesuitengymnasium als Autor der thematisch vielfältigen Theaterstücke, aber auch als regieführender Verantwortlicher für die Aufführungen tätig.⁸⁵ Stoffe aus ganz Europa, oft unter Rückgriff auf Traditionen anderer Orden, wurden aufgegriffen. Heiligen- und Märtyrerlegenden, welche die jesuitischen Tugenden der Entsagung wie Standhaftigkeit, aber auch die eigene Ordenstradition zu inszenieren im Stande waren, können häufig nachgewiesen werden: „Cyprianus et Justina Martyres“ (Leoben 1636), „Sanctus Martinus Turonum Episcopus“ (Leoben 1638), der zur Zentenarfeier besonders verehrte Ignatius (Krems 1639, Leoben 1640), Johannes der Täufer (Krems 1641, 1740), Katharina von Siena (Krems 1621) oder etwa Karl Borromäus (Krems 1689).⁸⁶ Die Steyrer Aufführung von 1634 reagierte auf die Bauernunruhen von 1632 und brachte „Revolucatus a latrocinii in disciplinam D. Joannis Apostoli“ im Sinne einer Entwicklungsschichte mit Bekehrungselementen auf die Bühne. Ein wohlzogener Jüngling mutiert zum Räuberhauptmann, kann aber vom Apostel Johannes auf den „rechten“ Weg zurückgeführt werden.⁸⁷ Ähnlich gelagert und auf ein jugendliches Publikum zielend verstand sich das Drama „Sanctus Celsus“, das etwa 1637 – und insgesamt zwanzig Mal in der österreichischen Provinz – zur Aufführung gelangte. Der zum Christentum konvertierte Celsus widerstand den „Anfechtungen“ seines heidnischen Vaters Marcianus und wurde vom eigenen Vater deswegen mit dem Schwert gerichtet.⁸⁸

In Krems wurden vor allem in den Pestzeiten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstärkt biblische Stoffe und Darstellungen der Passion Christi zur Aufführung gebracht,⁸⁹ aber auch die Lobpreisungen verschiedener Tugenden fanden sich wiederholt. Auch in Steyr bediente man sich des biblischen Corpus breit: „Cain et Abel“ (1697), „Sacrificium Abrahæ“ (1748), „Johanathan et David“ (1754) oder die babylonische Gefangenschaft mit „Nabuchodonosorus in solium repositus“ (1755).⁹⁰ Antike Stoffe griff man in humanistischer Tradition auf, am Beispiel Steyr zeigt sich aber, dass nach „Juvénis perditus Stratoles“ (1633) rund hundert Jahre vergingen, bevor man mit „Themistocles“ (1744), „Hannibal“ (1751) oder „Cato“ (1753) wieder auf humanistisch geprägte, antike Stoffe zurückgriff.⁹¹ Neben den Stoffen der jüdischen Geschichte (Altes Testament) fand sich auch eine große Bandbreite der Kirchen- und Profanhistorie auf den Spielplänen, um Grundsätze der reformierten katholischen Kirche mittels Allegorien darzustellen oder Antagonismen von Gut und Böse sowie das drohende Strafgericht Gottes darzulegen. Die große Welt im Kleinen zeigte sich auch, als man 1669 das vom berühmten Trentiner Jesuitendramatiker Nikolaus Avancini (1611–1686) verfasste Hochzeitspiel anlässlich der Hochzeit Leopolds I. (1658–1705) mit Margarita von 1667 („Fides Conjugalis sive Ansberta sui Conjugis e dura captivitate Liberatrix“) in verkleinerter Form als „Ansberta“ aufführte – ein Loblied auf eheliche Liebe und Treue.⁹²

Im Regelfall dauerten die für die Mittagszeit angesetzten⁹³ Aufführungen zwei Stunden, doch lassen sich auch Überlängen von bis zu sechs Stunden belegen, so erstreckte sich der „König von Samien“ in Krems 1703 über vier und „Anopilus adolescens“ 1708 gar über fünf Stunden.⁹⁴ Die Jesuitendramen, vor allem als Aula-Aufführungen, bestachen durch ihren großen Inszenierungsaufwand. Neben den durch wassergefüllte Glaskugeln in ihrem Effekt verstärkten Öllampen werden Feuer- und pyrotechnische Effekte in den Periochen angedeutet. Beim Schlusschor des Leobener Stückes „Barlaam“ (1658) vertrieben der Genius des Josaphat und der personifizierte Glaube des Barlaam als „indianische Sonne“ die „höllische Nacht“.⁹⁵ Daneben wurden bühnentechnisch Blitz, Donner und Wetterbrausen erzeugt, aber auch Versenkungen auf der Bühne oder Auffahrten in den Bühnenboden konnten umgesetzt werden. Die verwendeten Kulissen bestanden einerseits aus mehrfach nutzbaren Typendekorationen wie Heidentempel mit Götzenbild (für Bekehrungsdramen), Kerker (für die Märtyrerdramen), Palast, Einöde, andererseits aus multipel verwendbaren Meer-, Schlachtableaus und aus belagerten Stadtansichten für die antiken Dramen.⁹⁶ Besonderen Wert legte man auf die Kostümausstattung, welche die Schüler sinnstiftend in wiedererkennbare Bühnentypen wie Araber, Bettler, Diener, Engel, Gespenst, „Götzenpflaffe“, Hirt, Höfling, Jude, Mohr, Nereiden, Page oder Soldat, aber auch Bären und Löwen verwandelten.⁹⁷

Bei manchen Jesuitenaufführungen borge man sich im Sinne des „frühbarocken Realismus“⁹⁸ mitunter sogar in anderen Städten Kostüme zur Ausstattung der Aufführungen aus.

Die in den Gymnasien praktisch und theoretisch gelehrt Musik spielte für die Jesuiten dramen bei den Interludien eine wichtige Rolle, bei verschiedenen Aufführungen kamen auch Gastsänger zum Einsatz, Frauenstimmen vertraute man Parvisten und Prinzipalisten an.⁹⁹ Nach einer anfänglichen Distanz der Ordensgründer gegenüber der Musik verdeutlicht schon der Einbau einer Orgel in die Mutterkirche II Gesù 1614 einen Wandel. Die bedeutende Rolle der Musik in den jesuitischen Seminaren zeigt sich bei den Finalchören, aber auch an der Begleitung der Ballette. Insgesamt entwickelte sich das Jesuitendrama ab der Mitte des 17. Jahrhunderts vermehrt in Richtung Oper und weltlicher Musik.¹⁰⁰ Im Jahr 1694 nannte man sogar den Gößler Stiftsorganisten Thomas Prunner auf dem Titelblatt einer Leobener Perioche. Im Leobener Stück „Joannes Arimoandonus“ heißt es etwa im vierten Akt: „Hierauff gehet das klägliche Todten Conduct, bey welchem unbekandte Music / auff weiß vnd manier wie man bey Christlichen Begräbnussen pflegt / wunderbarlichs Psallierens gehört wird.“¹⁰¹

Zusammenfassung

Die „Entrada“ der Jesuiten in die überwiegend protestantischen Städte in Österreich in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts schuf Probleme. Den Stadträten war die invasive Eroberung von Stadtraum durch die in ihrer Stadterneignung äußerst beharrlichen und konsequenten Jesuiten bekannt: Häuser für das Jesuitenkolleg wurden beschlagnahmt, Kirchen in Besitz genommen. In Leoben ergriffen die Jesuiten bald die Gelegenheit, aus der dreiflügeligen landesfürstlichen Burg eine vierflügelige Anlage zu bauen, die sich gegen die Stadt abschloss.

Die Stiftergruppen hinter den Jesuitengründungen waren unterschiedlich: In Leoben wurden die Jesuiten 1613 vom Landesfürsten, in Krems 1616 dagegen von der Familie Althan und in Steyr 1630 von den Familien Thannhausen und Eggenberg unterstützt. Insgesamt konnten sich die Jesuiten des unbedingten Rückhalts durch den Landesfürsten, durch Teile des hohen, rekatholisierten Adels und der hohen Geistlichkeit im Regelfall sicher sein. Rasch begannen die Jesuiten den protestantischen Stadtraum durch Prozessionen, durch Predigten, Bruderschaften und vor allem auch durch Schulunterricht zu bespielen. Der Kampf gegen den Fasching war dabei ein jesuitisches Spezifikum. Von besonderer Bedeutung erwies sich das Jesuitendrama, das in Konkurrenz zum protestantischen Schuldrama eingesetzt wurde und jesuitische Tugenden der Standhaftigkeit zu inszenieren suchte. Der Bau von jesuitischer Infrastruktur stellte sich in vielen österreichischen Städten dagegen als langwieriges Projekt heraus: Die Kremser Jesuiten konnten rasch die zentrale, das Stadtbild dominierende Frauenbergkirche als „Jesuitenkirche“ übernehmen, das Kolleg wurde ab 1636 errichtet (und endgültig erst 1718 fertiggestellt), das Seminar dagegen ab 1689 (Fertigstellung 1693) und die Schule nach provisorischen Häuserbelegungen ab 1693 (Fertigstellung 1694/95) in

Angriff genommen. In Leoben konnte dank der tatkräftigen Unterstützung die landesfürstliche Burg zwischen 1622 und 1627 in ein Kolleg umgebaut werden, ein Knabenkonvikt 1641 und eine neue Kirche am Platz der alten Johanneskirche folgten zwischen 1660 und 1665. Ein differenziertes System an Jesuitenschulen entstand. Während die Jesuitenniederlassungen in Graz und Wien zu Universitäten aufstiegen und Innsbruck, Klagenfurt, Linz und Feldkirch als Lyzeen die „studia superiora“ anboten, konnten sich Jesuitenniederlassungen wie Leoben, Krems oder Steyr dagegen „nur“ als Gymnasialstandorte für die „studia inferiora“ etablieren.